

Jochen Gimmel /
Tobias Keiling u.a.

Konzepte der Muße



Mohr Siebeck

Jochen Gimmel / Tobias Keiling

Konzepte der Muße



Jochen Gimmel/Tobias Keiling

Konzepte der Muße

Unter Mitarbeit von

Joachim Bauer, Günter Figal,
Sarah Gouda, Sylvaine Gourdain,
Thomas Jürgasch, Roman Kiefer,
Andreas Kirchner, Alexander Lenger,
Minh-Tam Luong, Stefan Schmidt,
Michael Vollstädt

Mohr Siebeck

Jochen Gimmel, geboren 1977; Studium der Philosophie, Soziologie und Historischen Anthropologie in Freiburg und Berlin; 2006 MA an der Albert-Ludwigs-Universität; Auslandsaufenthalt in Buenos Aires, Argentinien; 2013 Promotion in Philosophie; Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich 1015 „Muße. Konzepte, Räume, Figuren“.

Tobias Keiling, geboren 1983; Studium der Philosophie, Soziologie und des Europa- und Völkerrechts in Freiburg, Basel und Paris; 2009 MA; 2013 PhD am Boston College, USA, und Promotion zum Dr. phil. an der Albert-Ludwigs-Universität; Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich 1015 „Muße. Konzepte, Räume, Figuren“.

ISBN 978-3-16-154648-8 eISBN 978-3-16-154987-8

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Stempel Garamond und der Syntax gesetzt, von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Vorwort

Dieses Buch entspringt der gemeinsamen Diskussion im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsverbunds. Der Text vereinigt deshalb sehr verschiedene disziplinäre Perspektiven und dokumentiert die gemeinsame Arbeit. Dennoch können wir nicht für den Sonderforschungsbereich (SFB) 1015 *Muße. Konzepte, Räume, Figuren* im Ganzen sprechen, da es sich um Aufzeichnungen aus dem Arbeitsalltag handelt, die den Diskussionsstand in einem von drei Projektbereichen, dem Projektbereich „Konzepte“, dokumentieren. Weitere Ergebnisse sind von den aus dem SFB hervorgehenden Monographien und anderen Forschungsbeiträgen zu erwarten.

Alle Beiträge verstehen sich als interdisziplinäre Annäherungen und wurden von mehreren Autoren aus unterschiedlichen Fächern gemeinsam verfasst. Die unabgeschlossene Form, die spezifische Offenheit des Textgefüges und der essayistische Charakter des Textes erlauben, das Phänomen *Muße* in einer Vielzahl von Stimmen zum Sprechen zu bringen. Das Vorläufige und Bewegliche des Dialogs zwischen den Disziplinen soll so Ausdruck finden.

Uns beiden, Jochen Gimmel und Tobias Keiling, kam dabei nicht nur die Aufgabe zu, die Perspektive der Philosophie zu vertreten und die Arbeit aus unseren Teilprojekten einzubringen, sondern auch die redaktionelle Leitung zu übernehmen. Wir danken allen, die als Autorinnen und Autoren und Diskussionspartner Anteil an dieser Publikation hatten.

Freiburg, im Juni 2016

Jochen Gimmel
Tobias Keiling

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
1. Einleitung	1
2. Konzepte der Muße	11
2.1 Arbeit, Freizeit und Muße	11
2.2 Kontemplation und Muße	24
2.3 Achtsamkeit und Muße	31
2.4 Gelassenheit und Muße	41
3. Problemfelder der Mußeforschung	52
3.1 Erkenntnis	53
3.2 Freiheit	61
3.3 Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung	66
3.4 Krise	74
3.5 Exklusion und Ungleichheit	83
4. Ausblick	92
Literatur	97

1. Einleitung

Wer heute über Muße nachdenkt, sucht oft eine Alternative zu der durch Arbeitsteilung, Beschleunigung und Entgrenzung gekennzeichneten Arbeitswelt. Arbeit, die Menschen an die Grenzen körperlicher und mentaler Leistungskraft bringt, führt nicht nur individuell zur psychophysischen Erschöpfung, sondern prägt darüber hinaus eine Gesellschaft, deren Merkmale Rastlosigkeit und Unruhe sind.¹ Die rastlose Betriebsamkeit, die immer wieder als Charakteristikum der modernen Lebenswelt angeführt wird², betrifft aber nicht bloß das Erwerbsleben. Vielmehr scheint der gesamten Lebensführung die Muße zu fehlen.

Menschen, die sich dieser Umtriebigkeit nicht mehr entziehen können und keine Form finden, zur Ruhe zu kommen, verlieren nicht nur ihre psychische und körperliche Gesundheit, sondern auch eine wesentliche Voraussetzung freier Selbstbestimmung.³ Eine Moderne, die Arbeit nicht als Mittel zu einem guten Leben versteht, sondern Produktivität und Leistung zum Selbstzweck erklärt, nimmt den Menschen die Fähigkeit, innezuhalten, Krisen zuzulassen und sich,

¹ Vgl. zuletzt etwa Ralf Konersmann, *Die Unruhe der Welt*, Frankfurt a. M. 2015.

² Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005; Byung-Chul Han, *Müdigkeitsgesellschaft*, Berlin 2015.

³ Zum Zusammenhang von Gesundheit und Arbeit vgl. Joachim Bauer, *Arbeit. Warum unser Glück von ihr abhängt und wie sie uns krank macht*, München 2013.

angesichts dieser Krisen, wieder ihrer selbst zu vergewissern. Sie erlaubt es nicht, nachdenklich zu werden.⁴ In dieser historischen Situation und kulturellen Ordnung zu leben, kann das Gefühl wecken, sich den Zwängen der Leistungsgesellschaft und der Herrschaft produktiven Zeitmanagements unterordnen zu müssen und an diese die eigene Freiheit zu verlieren. Dieser Misstand wiederum weckt häufig den Wunsch danach, anders zu leben. Das Andere, durch das dieses Leben bestimmt wäre, kann die Muße sein.

Muße stiftet die Möglichkeit eines wachen Innehaltens, eines reflektierenden Zu-Sich-Kommens, einer Selbst-Vergewisserung und – als Konsequenz daraus – die gesteigerte Möglichkeit der Selbstbestimmung oder ‚Selbststeuerung‘.⁵ Muße ist dann gleichbedeutend mit einem Erfahrungsraum, in dem das Diktat einer getakteten, drängenden Zeit zumindest vorübergehend aufgehoben ist. Die Suche nach einem Innehalten im umtriebigen Alltag, die Hoffnung auf einen Freiraum zur Selbstfindung und Selbstvergewisserung kann sich deshalb als Wunsch nach Muße artikulieren. Treffend fasst dies ein Artikel in einem Konversationslexikon des 19. Jahrhunderts zusammen, in dem Muße als Möglichkeit der „Sammlung des Geistes für einen bestimmten, reellen Lebenszweck u. zu einem der eigenen Neigung zusagenden Geschäft“ bestimmt wird.⁶ Dieses Versprechen auf bewusstes und selbstbestimmtes Leben macht die besondere Anziehungskraft der Muße aus.

⁴ Zu einer Haltung der Nachdenklichkeit vgl. Hans Blumenberg, „Nachdenklichkeit. Dankrede“, in: *Jahrbuch der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* (1980), 57–61.

⁵ Vgl. Joachim Bauer, *Selbststeuerung. Die Wiederentdeckung des freien Willens*, München 2015.

⁶ Vgl. dazu Tobias Keiling, „Glossar: Muße“, <http://mussemagazin.de/?p=546> (abgerufen am 23.10.2015).

Als das ‚Andere der Arbeit‘ ist Muße jedoch nur negativ und unzureichend bestimmt, denn nicht jede arbeitsfreie Zeit ist per se Muße. Wäre Muße arbeitsfreie Zeit, so könnte sie auch durch Konsumautomatismen, suchtartige Verhaltensweisen, durch geistige Abwesenheit, durch mentale Dissoziation und Zerstreuung gekennzeichnet sein. Aber von all dem ist Muße ebenso weit entfernt wie von Arbeit. In der Dialektik von Arbeit und arbeitsfreier Zeit zeigt sich vielmehr eine Polarisierung von entfremdeter Arbeit und Geschäftigkeit einerseits und womöglich nicht weniger besinnungsloser, durch Konsum und konventionelle Verhaltensautomatismen gekennzeichneter Freizeit andererseits. Diese Dialektik lässt aber das Spezifische der Muße eher unverständlicher werden, als dass es sich dadurch fassen ließe.

Zudem ist der Komplex von Arbeit und Freizeit nicht weniger einer historischen Entwicklung unterworfen als die Muße selbst. Jede Möglichkeit von und jedes Verständnis für Muße ist an spezifische kulturelle Ordnungen und historische Bedingungen gebunden. So findet sich die auf den ersten Blick wirkmächtigste Beschäftigung mit dem, was wir heute Muße nennen, in der antiken griechischen Kultur. Aber unsere modernen Begriffe von Arbeit, Freizeit und Muße lassen sich auf diese kulturelle und gesellschaftliche Ordnung nicht ohne Weiteres übertragen. Diese *historische Bedingtheit* macht es schwierig, direkt zu sagen, was Muße ist. Doch gerade in der historischen Kontextualisierung und dem Vergleich verschiedener Thematisierungen der Muße eröffnen sich der Forschung auch fruchtbare Zugänge, um sich dem Gegenstand Muße jenseits des eigenen Vorverständnisses anzunähern.

Muße-ForscherInnen tritt ein Phänomen vor Augen, das sich in großer Varianz und Vielschichtigkeit präsentiert. Um einen Vorbegriff von Muße zu formulieren, ist es deshalb ratsam, zunächst vom alltäglichen Gebrauch des Wortes

auszugehen: wenn man sagt, man habe ‚endlich wieder einmal Muße‘, etwas zu tun, oder man habe die Möglichkeit gehabt, etwas ‚in Muße zu tun‘. Folgt man diesem Sprachgebrauch, so ist Muße die Möglichkeit, etwas in besonders sachgemäßer Weise zu tun. *Muße und Handeln* stehen also nicht in einem Gegensatz zueinander, so als hieße, in Muße zu sein, nichts zu tun.

Das aber führt zu der Frage, was es ist, das man in Muße tun kann. Bedenkt man, welche Situationen mit dem Wort ‚Muße‘ assoziiert werden, so fallen einem recht unterschiedliche Tätigkeiten ein: vielleicht das Lesen im Garten; oder das Gärtnern selbst; der Museumsbesuch; das Grillfest; Musikhören; Fußballschauen; Beten; Tanzen; Briefmarkensammeln; Reisen; Wandern; Malen; Schreiben; in den Himmel gucken; Meditieren; Handwerken; Nachdenken; konzentrierte, versunkene, beglückende Arbeit.

Die Streuung der oben angesprochenen Phänomene zeigt schon an, wie schwierig es ist, einen Aspekt anzugeben, der allen diesen Tätigkeiten gemein ist und sie als ein Tun in Muße auszeichnen würde: Denn das Erleben von Muße ist bei all diesen Tätigkeiten *kontext-* und *funktionsabhängig*. Eine Reise etwa kann anstrengend und so alles andere als eine Muße-Erfahrung sein; Ähnliches gilt vom kreativen und wissenschaftlichen Schreiben unter Druck; Musikhören kann Ausdruck individuellen Geschmacks sein oder unter Anpassungsdruck stehen und aus habitualisiertem Konsumzwang geschehen; während ein Fest für Gäste eine gesellige Angelegenheit sein mag, bedeutet es für den Catering-Service Arbeit.

Sieht man genauer hin, wird die Situation noch vertrackter. Denn in unseren Vorüberlegungen ist der *historischen und kulturellen Variabilität* des Begriffs und des Phänomens noch keine Beachtung geschenkt worden. Deshalb muss man sich genauer mit den Bestimmungsmomenten beschäftigen,

wie sie an einem jeweiligen (historischen) Beispielfall deutlich werden. Jeweils muss sich angeben lassen, was dazu berechtigt, hier von einem Tun in Muße zu sprechen. Das ist der Prüfstein unserer gemeinsamen Arbeit.

In unserem Forschungsverbund nähern wir uns der Muße jedoch mit unterschiedlichen methodischen Vorgaben und thematischen Schwerpunktsetzungen. Die interdisziplinäre Arbeit besteht deshalb wesentlich darin, die verschiedenen Beschreibungen und Interpretationen der Muße miteinander ins Gespräch zu bringen. Dieser Text verfolgt daher das Ziel, die gemeinsame Forschung zu dokumentieren, in der unterschiedliche Fachdisziplinen ihre jeweiligen Perspektiven auf den Forschungsgegenstand ‚Muße‘ zur Geltung bringen. Dabei sollen zugleich die mit diesen Perspektiven verbundenen Forschungsprobleme benannt und aufgegriffen werden. Wir möchten nicht nur *multidisziplinär* vorgehen und die unterschiedlichen methodischen wie auch inhaltlichen Gesichtspunkte zu einem wissenschaftlichen Bouquet versammeln. Vielmehr wollen wir mit dem Anspruch auf *Interdisziplinarität* Ernst machen und das Phänomen Muße gerade durch eine wechselseitige Durchdringung der Fachperspektiven sichtbar werden lassen.⁷

Ein solches Vorgehen braucht besondere Offenheit. Diese verstehen wir nicht als Mangel definitorischen Wissens, sondern vielmehr als Chance, die Vielseitigkeit und auch Widersprüchlichkeit des Konzepts der Muße abbilden und offenlegen zu können. Denn Muße ist auch deshalb ein interessanter (und schwieriger) Forschungsgegenstand, weil er dazu zwingt, die Spannungen, die Muße-Phänomene miteinander verbinden *oder* voneinander trennen, offenzulegen.

⁷ Zu dieser Unterscheidung vgl. Jürgen Mittelstraß, „Interdisziplinarität oder Transdisziplinarität?“, in: Mittelstraß, *Die Häuser des Wissens. Wissenschaftstheoretische Studien*, Frankfurt a. M. 1998, 29–48.

Das hat zur Folge, dass auch unsere konzeptuellen Überlegungen von einer gewissen Vagheit geprägt sind. Unsere Begriffe haben, mit Wittgenstein gesagt, eine „unscharfe Begrenzung“⁸. Denn weder auf phänomenaler noch auf konzeptueller Ebene ist Muße ein klar umrissener und eindeutig referenzierbarer Gegenstand. Grenzfälle machen das schnell deutlich: Ist das Dösen in der Sonne bereits Muße? Oder ein intensiver Museumsbesuch? Kann Sportschau-Sehen als Muße-Praxis verstanden werden? Meint das griechische *scholé* wirklich dasselbe wie das deutsche ‚Muße‘? Wie gehen das lateinische *otium* und Kontemplation zusammen? Und zu welcher historischen Zeit?

Je nach Kontextualisierung ergeben sich so unterschiedliche Begriffsfelder der Muße. Schon allein deshalb ersetzt dieser Text keine in sich abgeschlossene und systematische Arbeit, wie sie aus einer der Perspektiven eines einzelnen Fachs zu erwarten wäre. Wir wollen vielmehr Verbindungen ziehen, verbindende Problemlagen identifizieren und so Anknüpfungspunkte für die verschiedenen Disziplinen bieten.

Im Folgenden beschreiben wir Aspekte der Muße in verschiedenen Konzeptualisierungen. Hierbei sind wir mit dem Problem konfrontiert, dass Muße je nach Fachdisziplin in verschiedenen Kontexten und mit unterschiedlicher Konnotation verhandelt wird. Trotz dieser konzeptuellen Vagheit wollen wir Muße *einheitlich* fassen, indem wir einen phänomenalen Grundzug, der auf verschiedene Weise fokussiert werden kann, herausarbeiten. Dieser lässt sich als ein *Innehalten* bestimmen, als ein *Verweilen*, in dem die Sukzession der Zeiterfahrung zugunsten der *Simultaneität*, der *Unbestimmtheit* und damit auch der *Räumlichkeit* der

⁸ Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* (Werkausgabe 1), Frankfurt a. M. 2000, § 99.

Erfahrung zurücktritt.⁹ Dies ist gleichbedeutend mit der Erfahrung eines *Freiraums* und *Möglichkeitsraums*¹⁰, in dem die Möglichkeitsbedingung wirklich selbstbestimmten und freien Handelns gelegen ist. Diese umrisshafte Bestimmung wird sich in verschiedenen Kontexten unterschiedlich *manifestieren*, sie wird in verschiedenen Diskursen unterschiedlich *semantisiert* und von den jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen auch unterschiedlich *thematisiert*.

Wir haben uns deshalb dazu entschlossen, keine verbindliche Bestimmung von Muße vorauszusetzen, sondern die Theoriebildungen der verschiedenen beteiligten Disziplinen miteinander zu verknüpfen. Dabei machen wir uns zunutze, dass alle Theorie begrifflich verfahren muss, wir also mit *Konzepten* der Muße umgehen. Die an unterschiedlichen Beispielen und aus verschiedenen disziplinären Perspektiven in den Blick kommenden Konzepte und deren Überschneidungen, Differenzen und Verbindungen sollen dann als *Konstellationen* solcher Konzepte Muße sichtbar werden lassen. Das gewählte Vorgehen folgt damit einer methodischen Maxime Adornos, „daß nicht von den Begriffen im Stufengang zum allgemeineren Oberbegriff fortgeschritten

⁹ Als Skizze einer Phänomenologie der Muße in diesem Sinne vgl. Günter Figal, „Muße als Forschungsgegenstand“, in: *Muße. Ein Magazin* <http://mussemagazin.de/?p=530> (abgerufen am 07.06.2015). Zur konstitutiven Unbestimmtheit des (logischen) Raums vgl. Tobias Keiling, „Logische und andere Räume. Wittgenstein und Blumenberg über Unbestimmtheit“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* (im Erscheinen).

¹⁰ Zum phänomenologischen Raumverständnis, das hier maßgeblich ist, vgl. Günter Figal/Tobias Keiling, „Das raumtheoretische Dreieck. Zu Differenzierungen eines phänomenologischen Raumbegriffs“, in: Günter Figal/Hans W. Hubert/Thomas Klinkert (Hg.), *Die Raumzeitlichkeit der Muße*, Tübingen 2016, 9–28.

wird, sondern sie in Konstellation treten“.¹¹ Unser Ziel ist es, solche Konstellationen zu kartieren, die sich in unserer Arbeit als produktiv erweisen haben.

Wenn wir auf eine Kartierung der Muße zielen, dann ist damit gesagt, dass ‚die Muße‘ keinen bestimmten Ort auf dieser Karte bezeichnet. Eine solche Kartierung gewährleistet die eben beschriebene Offenheit, zu der uns die Diversität der Beschreibungen und Interpretationen von Muße zwingt. Damit bleibt das Verständnis *der* Muße bewusst vage, ohne vorzugeben, das Ganze der Wirklichkeit der Muße abzubilden.¹² Wir versuchen eine *dezentrale* Bestandsaufnahme zum Themenkomplex zu leisten und davon ausgehend sukzessive zu allgemeineren Aussagen über die Muße zu gelangen. So zielen wir auf Theoreme, die *mittlere Reichweite* haben sollen.

Das Verhältnis der so generierten Muße-Begriffe kann mit einem Leitbegriff der Philosophie Wittgensteins als Verhältnis von „Familienähnlichkeiten“ beschrieben werden. Bei der Suche nach solchen Ähnlichkeiten geht es um Eigenschaften verschiedener Mitglieder einer Familie, die sich „übergreifen und kreuzen“, aber kein allen gemeinsames Merkmal erkennen lassen. Vielmehr wird man je nachdem, auf welches Merkmal man achtet, „Ähnlichkeiten auftauchen und verschwinden sehen“.¹³ Genau so ergeht es uns auch in der interdisziplinären Erforschung der Muße.

Die Rede von „Familienähnlichkeiten“ ist dabei als eine Analogie zu verstehen, die insbesondere auf zwei Punkte

¹¹ Theodor W. Adorno, „Negative Dialektik“, in: *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*, Gesammelte Schriften, Bd. 6, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1984, 164.

¹² Als pragmatistische Grundlegung eines solchen Vorgehens vgl. Christopher Hookway, *Truth, rationality, and pragmatism. Themes from Peirce*, Oxford 2002, 135–158.

¹³ Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, 276–280, hier 278.

hinweist, die sich für unser Vorgehen als fruchtbar erweisen. Erstens sind die Ränder dessen, was wir unter dem Stichwort ‚Muße‘ untersuchen, konstitutiv unscharf – ebenso wie sich eine Familie niemals trennscharf und vollständig bestimmen lässt, weil die zu ihr gehörenden Vorfahren sich irgendwann im Dunkel der Geschichte verlieren und Verwandtschaften zwar irgendwann ‚weitläufig‘ werden, der Weitläufigkeit aber keine Grenzen gesetzt sind. Die Landkarte der Muße hat entsprechend unentdeckte Flecken und unscharfe Ränder und ist so offen für die dynamische Erweiterung der in ihr verzeichneten Forschungsergebnisse.¹⁴ Zweitens lassen sich aus der komplexen Vielzahl von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Familienmitgliedern Merkmale angeben, nach denen sich Familienzugehörigkeit definieren lässt (Verwandtschaftsbeziehungen, Verwandtschaftsgrade, Nachnamen, Wohnort etc.). Diese Gruppenbildungen sind heuristisch aufschlussreich, aber sie erschließen die faktisch bestehenden Beziehungen immer nur in bestimmten Hinsichten. Entsprechend kommt es auch in der Muße-Forschung darauf an, Merkmalsbestimmungen einander abwechseln zu lassen und deren Voraussetzungen und Grenzen mit zu bedenken. Nur so lassen sich die verschiedenen Zugriffe produktiv zueinander in ein Verhältnis setzen.

Anknüpfend an klassische Konzeptionen der Muße diskutieren wir zunächst das Gegensatzverhältnis von *Muße*, *Arbeit* und *Freizeit* (2.1) sowie die Zusammengehörigkeit des Begriffs der *theoria* mit dem der Muße (2.2). Im Anschluss daran werden die *Achtsamkeitspraxis* und die sie ermöglichenden Haltungen beschrieben (2.3), bevor das Verhältnis von Muße und *Gelassenheit* in den Blick genommen wird (2.4). Jeder dieser Abschnitte beginnt mit einer thesenartigen Zusammenfassung.

¹⁴ Vgl. Hookway, *Truth, rationality, and pragmatism*, 82–134.

In der zweiten Hälfte des Buchs werden dann Themenfelder identifiziert, die quer zu den skizzierten Konzepten liegen. Sie erzeugen eine Kohärenz zwischen den beteiligten Disziplinen und ermöglichen es, die im ersten Hauptteil recht unverbundenen Aspekte der Muße neu zu kontextualisieren und für weitere Forschungsvorhaben nutzbar zu machen. Die übergreifenden Themen *Erkenntnis, Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, Krise und Exklusion* (3.1–3.5) schaffen Verbindungen im Begriffsfeld der Muße. Sie stellen gewissermaßen die Gebiete und Verbindungslinien auf unserer Muße-Landkarte dar.